

Migrationskirchen als Herausforderung für das Selbstverständnis evangelischer Kirchen in Deutschland

Von Prof. Dr. Gregor Etzelmüller, Professor für Systematische Theologie,
Universität Osnabrück

Gregor Etzelmüller

© Evangelische Akademie Bad Boll

Neue Regeln in der Wohngemeinschaft Gottes. Studientagung zu einer migrationssensiblen Ekklesiologie, Evangelische Akademie Bad Boll, 1. April 2019

1. Eine ekklesiologische Problemanzeige

Das Nebeneinander von Migrationskirchen und solchen Kirchen, die schon lange vor Ort präsent sind, sollte zumindest ekklesiologisches Problembewusstsein schaffen. Es ist keineswegs selbstverständlich, dass man getrennt Gottesdienst feiert. Von den biblischen Überlieferungen her kann es im Prinzip nur das eine Ziel geben, gemeinsam Kirche zu sein.

Für den neutestamentlichen Sprachgebrauch ist entscheidend, dass das Substantiv *ekklesia* »vorwiegend die konkrete Ortsgemeinde« bezeichnet,¹ die sich in der Versammlung der Glaubenden zum Gottesdienst konstituiert. Kirche ist da, wo

man »in der Versammlung« zusammenkommt (1. Kor 11,18). Wo Menschen sich im Namen Christi versammeln, ist Christus selbst in ihrer Mitte (vgl. Mt 18,20). Da wir aber Christus nicht ohne die Seinen denken dürfen, ist in jedem lokalen Gottesdienst die gesamte Weltkirche präsent. Im Gottesdienst vereinigen sich die konkrete Gemeinde vor Ort und die eine Kirche aller Zeiten und Weltgegenden.²

Das Neue Testament setzt voraus, dass sich die eine weltumspannende Kirche vor Ort in einer Gemeinde darstellt. Eben deshalb kommt es in dieser Gemeinde zur Überwindung jener sozialen und kulturellen Differenzen, die gewöhnlich regeln, wer sich mit wem trifft. In der Gemeinde werden sowohl traditionell religiöse als auch ethnische und soziale Differenzen überwunden. »Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.« (Gal

3,28; vgl. Kol 3,11). Die Philosophin Julia Kristeva beobachtet zurecht: Die Ekklesia ist eine Gemeinschaft »jenseits der Völker«,³ die gerade »die Fremden dieses zusammengewürfelten Universums« zusammenschweißt.⁴

Die Existenz von Migrationskirchen macht darauf aufmerksam, dass wir in Deutschland hinter diesem paulinischen Gemeindeideal zurückbleiben: Wir feiern Gottesdienste in Gemeinden, die sich (de iure) an konfessionellen Differenzmarkern orientieren und (de facto) ethnischen und Milieugrenzen fügen. Evangelische Kirchen sind dabei besonders gefährdet, weil sie zum einen weniger als andere Konfessionen ein Gespür dafür entwickelt haben, dass in jedem Gottesdienst immer auch zugleich die ganze Weltkirche präsent ist, und weil sie zum anderen die Verkündigung des Evangeliums an Landes- und Muttersprache gebunden haben.

Im Prinzip sind Kirchen immer internationale, transkonfessionelle und milieuübergreifende Gemeinden. Das dort, wo sich solche Gemeinden bilden, diese ein eigenes Label wie etwa »internationale Gemeinde« erhalten, markiert ein Problem. Wo sich ein entsprechendes Problembewusstsein bildet, wird man einsehen, dass solche sich explizit als »interkulturell-inklusiv« verstehenden Gemeinden⁵ von Landeskirchen eine besondere Unterstützung erfahren sollten, da diese Gemeinden daran erinnern, wie es im Anfang gemeint war.

2. Versöhnte Verschiedenheit

Gemeinden sollten internationale, transkonfessionelle und milieuübergreifende Gemeinden sein, evangelische Gemeinden in Deutschland sind es oftmals nicht – und werden es auch in Zukunft keineswegs überwiegend sein. Hinzu kommt: Nicht allen Gemeinden von Migrantinnen und Migranten ist es ein zentrales Anliegen, Gemeinschaft mit evangelischen Kirchengemeinden zu haben bzw. sich selbst zu einer internationalen Gemeinde fortzuentwickeln. Gibt es Möglichkeiten, das Nebeneinander so zu gestalten, dass es als Weg zu größerer Gemeinsamkeit erkannt werden kann?

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal an das ökumenische Konzept einer versöhnten Verschiedenheit erinnern.⁶ Ich bin mir bewusst, dass dieses Konzept dazu missbraucht werden kann, den *status quo* nebeneinanderher lebender Kirchen zu sanktionieren. Das Konzept bietet aber auch Möglichkeiten, das aktuelle Ne-

beneinander nicht nur zu beklagen, sondern auch zu gestalten. Versöhnte Verschiedenheit bedeutet: Eine andere Kirche, eine andere Gemeinde, lebt ihr Kirchesein auf *eine andere, fremde Weise* – lebt aber auf andere, fremde Weise ihr *Kirchesein* und wird deshalb als Kirche anerkannt. Die Differenzen werden also von einer größeren Gemeinsamkeit umfasst. Wenn das richtig ist, muss die größere Gemeinsamkeit auch liturgischen Ausdruck finden: Man feiert dann zwar nicht beständig gemeinsam Gottesdienst, wohl aber immer wieder einmal.

Wahrzunehmen, dass auch die uns fremde Gestalt von Kirche vom Geist Jesu Christi geprägt ist, ermöglicht wechselseitige Lernprozesse: Eine jede Kirche kann von anderen Kirchen immer auch lernen.

Da dem Dialog von gut etablierten und finanziell gesicherten Kirchen mit sog. Migrationskirchen immer schon ein Machtverhältnis eingeschrieben ist, kann die Forderung nach Wechselseitigkeit oftmals ein Herrschaftsinstrument sein – nach dem Motto: »Wir reden nur dann mit euch, wenn ihr bestimmte Grundsätze und Einsichten von uns übernehmt.« Eben deshalb plädiere ich dafür, zwar prinzipiell und in konkreten Fällen auch konkret an der Forderung der Wechselseitigkeit festzuhalten, zunächst aber danach zu fragen, was die reformatorischen »Großkirchen« theologisch von Migrationskirchen lernen können.

Dabei ist zu bedenken: Migrationskirchen sind kein homogenes Phänomen. Die geläufige Gleichsetzung von Migrationskirchen und Pfingstgemeinden verstellt Differenzen. Von daher sind auch die folgenden Ausführungen zu den Lernpotenzialen in Zukunft zu differenzieren. Dennoch wage ich es, fünf Lernpotenziale zu benennen, die immer auch Konsequenzen haben für die Frage, was es heißt, Kirche zu sein.

1. Einander als Kirchen wahrzunehmen und anzuerkennen, bedeutet, auch in der jeweils anderen Gestalt von Kirche eine bestimmte Weise des Lernens von der Schrift zu erkennen. Im Blick auf die neueren Migrationskirchen formuliert eine Schweizer Studie: »Der Umgang mit der Bibel ist bei ihnen ungebrochener und unmittelbarer. Er prägt das ganze Gemeindeleben der Migrationskirchen. Die eigene Lebensgeschichte wird gleichsam in die Geschichten, die ‚stories‘ der Bibel eingeschrieben. [...] Ihre Mitglieder partizipieren an der biblischen Welt, bewohnen sie, lesen Alltag und Fluchterfahrungen in ihrem Licht und deuten auch leibliche Erfahrungen und körperli-

che Vollzüge vor diesem Hintergrund.«⁷ Migrationskirchen stellen die Frage, wie wir in den reformatorischen Großkirchen die »stories« der Bibel bewohnen (und welche Hilfe uns dabei die historische Kritik leistet).

2. Betrachtet man die Gebetspraxis von Migrationskirchen, so gewinnt man den Eindruck, dass Menschen hier Gott viel mehr zutrauen als die Gottesdienstbesucher eines landeskirchlichen Gottesdienstes. In Migrationskirchen wird nicht nur um die Kraft gebetet, eine Situation auszuhalten und bestehen zu können,⁸ sondern um die Veränderung der Situation selbst. Krankheiten sollen weichen, Asylanträge sollen bewilligt werden, Verwandte auf ihrer Flucht bewahrt und Untergetauchte unentdeckt bleiben. Gottes Domäne ist nicht allein das Innerliche und Ewige, sondern auch das Äußerliche und Zeitliche. Das Heil hat (zumindest auch) eine materielle Seite – und es geht um das Heil hier und jetzt.⁹ Migrationskirchen stellen die Frage, ob die protestantische Konzentration auf das Innerliche nicht erst da zur religiösen Grundmelodie werden kann, wo Menschen keine weltlichen Sorgen mehr haben. Sie machen darauf aufmerksam, wie viele gute Gründe wir zur Dankbarkeit haben. Sie fragen die reformatorischen Großkirchen, »wie sinnlich, wie hautnah [diese] Heil und Heilung noch spürbar machen können.«¹⁰ Sie fragen die akademische Theologie nach deren Verständnis der Wirkmächtigkeit von Segen und Gebet.

3. In Migrationskirchen begegnen uns Menschen, die die Erfahrung gemacht haben, um des Glaubens willen verfolgt worden zu sein. Es ist nur wenig hilfreich, hier zu spiritualisieren und in kirchenleitenden Verlautbarungen zu konstatieren: »Die Einwanderung von Christen in unser Land ist der Anlass, uns daran zu erinnern, dass Christen in theologischer Hinsicht allesamt Heimatlose sind.«¹¹ Man sollte vielmehr fragen, welche Bedeutung das Martyrium einiger für die weltweite Kirche hat. Die in Deutschland lebenden Kopten etwa verstehen die Märtyrer als Samenkörner der Kirche. Auch Paulus hat angesichts seiner Leiderfahrungen nicht darauf hingewiesen, dass wir alle Leidende seien, sondern behauptet: »Wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen, auf das auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische. Darum ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch.« (2. Kor 4,11f.). Das Leiden des Apostels kommt der Gemeinde zugute. Von hier aus müsste man eine evangelische Theologie des Martyriums erarbeiten!

4. Die Theologie von Migrationskirchen ist teilweise durch eine »dualistische Weltsicht«¹² geprägt. Arbeitshilfen zum *Umgang* mit Migrationskirchen weisen hier in der Regel auf bestehende Differenzen hin. Wer aber mit der Bibel in der einen und der Zeitung in der anderen Hand die Welt beobachtet, kann mit dem verstorbenen Systematiker Dietrich Ritschl durchaus fragen, ob wir nicht »eine, wenn auch zeitlich beschränkte, dualistische Weltauffassung unser eigen nennen« sollten. »Denn: noch gibt es neben oder unter dem Geist der Liebe und des Schalom die ungeheure Kraft der bösen, menschenverachtenden und nekrophilen Geister. Einmal den Fernseher für die Nachrichten anstellen genügt schon um dies zu sehen.«¹³

5. Vietnamesische Gemeinden setzen sich oftmals aus Menschen zusammen, die erst im Zuge ihrer Migration zu Christen geworden sind. Chinesische Gemeinden in Deutschland dienen ihrem Selbstverständnis nach zentral der Missionierung der zukünftigen akademischen Elite Chinas. Menschen, die als Christen geflohen sind, interpretieren ihre Flucht gelegentlich als Gottes Auftrag, nun in Europa zu missionieren – gleichsam das Evangelium zurückzubringen.¹⁴ Wer sich mit Migrationskirchen beschäftigt, kommt um das Themenfeld »Mission und Bekehrung« nicht herum.

Man muss und sollte deshalb keineswegs die in der Neuzeit mühsam gewonnene Einsicht, dass Gott in Jesus Christus die Menschheit angenommen und so effektiv für das Heil eines jeden Menschen gesorgt hat,¹⁵ aufgeben. Es sollte aber gefragt werden, wie es geschehen kann und was es bedeutet, Menschen dafür zu gewinnen, sich für das Reich Gottes in Anspruch nehmen zu lassen. Jesus Christus, der das Heil der Menschen ein für allemal heraufgeführt hat, sucht auch heute Zeuginnen und Zeugen seines Handelns und damit der Menschenfreundlichkeit Gottes.

Zusammenfassend kann man sagen: In den Migrationskirchen begegnet uns zwar nicht das Urchristentum, sie sind aber Anwältinnen biblischer Überlieferungen und Traditionen, die wir im Protestantismus der Neuzeit nicht hinreichend wahrgenommen haben.

3. Die Lehre vom dreifachen Amt der einen Kirche Jesu Christi – ein komplexerer Blick auf das Verhältnis von Landeskirchen und Migrationskirchen

M.E. ist es weiterführend, sich das Phänomen der Kirche von der Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi her zu erschließen. Die Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi ist eine spezifisch reformierte Lehrbildung, die aber nach der Reformation auch von anderen Konfessionen rezipiert worden ist. Nach der Lehre vom dreifachen Amt Jesu Christi tritt Christus in die Ämter des biblischen Israels ein, er wird König, Prophet und Priester. Dabei findet sich bereits bei Johannes Calvin die Einsicht, dass Christus das dreifache Amt nicht allein für sich erhalten hat. Christus macht vielmehr die Seinen zu Propheten, Priestern und Königen.

Diese Tradition ist auch in *African Independent Churches* lebendig. So heißt es auf der Webseite der Rhema Gospel Church in Texas: In unserer Kirche »lernen wir gemeinsam, ein Königreich von Priestern und eine Schule von Propheten zu werden, die der Welt die Liebe Gottes verkünden.«¹⁶

Im Anschluss an den Heidelberger Theologen Michael Welker¹⁷ kann man formulieren:

Auf dreifache Weise wirkt Christus durch seinen Geist »Sünde und Teufel« (so der Heidelberger Katechismus) entgegen:

- durch den Aufbau einer königlichen Gemeinschaft, die sich den Exkludierten und Ausgestoßenen zuwendet und Formen freiwilliger Selbstzurücknahme einübt,
- durch den Aufbau einer prophetischen Gemeinschaft, die für die Gefährdung unserer kulturellen Errungenschaften unter der Macht der Sünde sensibilisiert und Formen konstruktiven Einspruchs und wechselseitiger Kritik einübt, und
- durch den Aufbau einer priesterlichen Gemeinschaft, die in gottesdienstlichen Feiern die Treue Gottes und seine Vergebungsbereitschaft verkündigt und erfahrbar werden lässt.

Nimmt man dieses dreifachen Wirken Christi und seiner Kirche wahr, dann lässt sich die Gemeinschaft von reformatorischen Großkirchen und sog. Migrationskirchen differenzierter beschreiben.

1. Die Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft auf Augenhöhe. Jeder Paternalismus ist ausgeschlossen, wenn man sich wechselseitig als königliche Menschen ansieht. Wie Christus sein Königsamt nicht dadurch ausübt, dass er sich über andere erhebt, sondern ihnen dient, so sind auch wir berufen, einander wechselseitig zurückzunehmen. Wir dürfen uns freuen, wenn durch unsere Unterstützung und unseren Einsatz Leben aufblüht, sich entfaltet und uns mit seiner Lebendigkeit wieder ansteckt.

Als königlicher Mensch, so hat Karl Barth zu sehen gelehrt, ist Jesus Christus der »Parteiläger der Armen«¹⁸, nach Mt 8,20/Lk 9,58 insbesondere auch der Parteiläger der Ortlosen, der Flüchtlinge.¹⁹

Schon in der altorientalischen Königsideologie wurde dem König der Schutz und die Fürsorge für die sozial Exkludierten zugeschrieben. Er sollte Richter und Retter für die Armen und Schwachen sein. Auch in Israel griff man diese Vorstellung auf. Die Aufgabe des israelitischen Königs bestimmt etwa Ps 72,4 wie folgt: »Er soll den Elenden im Volk Recht schaffen und den Armen helfen und die Bedränger zermalmen.« Der König ist Anwalt derer, die ansonsten keine Stimme haben. Dabei soll nach Ps 72 die Gerechtigkeit des Königs Israels die der anderen Könige in den Schatten stellen. Eben deshalb heißt es: »Alle Könige sollen vor ihm niederfallen und alle Völker ihm dienen. Denn er wird den Armen erretten, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat. Er wird gnädig sein den Geringen und Armen und den Armen wird er helfen. Er wird sie aus Bedrückung und Frevel erlösen, und ihr Blut ist wert geachtet vor ihm.« (Ps 72,11-14). Der König Israels steht ein für den Wert eines jeden menschlichen Lebens.

Wir begegnen Jesus als dem königlichen Menschen dort, wo er sich den Armen zuwendet, den Kranken, den Besessenen. Jesus übt sein königliches Amt dort, wo er die Armen selig preist – und so ihren Wert und ihre Würde herausstellt. Indem er sich den Armen und Kranken zuwendet, indem er die leibliche Gemeinschaft mit ihnen sucht, wirkt er den wirtschaftlichen, rechtlichen und religiösen Ausgrenzungsprozessen entgegen.

In der Gegenwart aber regiert der ewige König Jesus Christus durch seinen Heiligen Geist. Der Heilige Geist treibt das königliche Amt Christi, indem er Gemeinden aufbaut, die sich kontinuierlich den Armen und Schwachen zuwenden, die diejenigen, die uns die Schwächsten zu sein

scheinen, mit der größten Ehre umkleiden. Der Heilige Geist treibt das königliche Amt Jesu Christi, indem er eine Kultur der Wertschätzung eines jeden menschlichen Lebens aufbaut und erhält.

Der Heidelberger Katechismus sagt: Der Heilige Geist treibt das königliche Amt Jesu Christi, indem er Menschen beruft, »mit freiem Gewissen in diesem Leben wider die Sünde und Teufel« zu streiten (FA 32). Der Heilige Geist ist da präsent, wo Menschen die Teufelskreisläufe der Ausgrenzung durchbrechen. Die Soziologie beschreibt diese Teufelskreisläufe als Exklusionskarrieren. Der Ausschluss aus dem Wirtschaftssystem, wirtschaftliche Armut, zieht den Ausschluss aus der Kultur nach sich: Wer kein Geld hat, findet keinen Zugang zu Kultur und Bildung, verliert das Interesse an Politik oder wird in manchen Gesellschaften aus den politischen Entscheidungen ausgeschlossen. Wer wirtschaftlich nicht potent ist, findet in vielen Regionen dieser Welt keinen Zugang zum Gesundheitssystem – wer seine Gesundheit verliert, verliert wiederum seinen Zugang zum Wirtschaftssystem, zur Arbeitswelt.²⁰ Solche Exklusionskarrieren sind Teufelskreisläufe, die Menschen krank machen, in Resignation, Gewalt und Tod treiben.

Der Geist Jesu Christi wirkt diesen Teufelskreisläufen auf vielfältige, aber beschreibbare Weise entgegen: durch individuelle freie Selbstzurücknahme zugunsten anderer, durch das diakonische Engagement der großen Kirchen, aber auch durch das beständige Wirken zugunsten des Aufbaus und Erhalts eines Rechts- und Sozialstaates. Ihr königliches Amt üben Gemeinden aus, indem sie Menschen in ihrer Not wahrnehmen und diesen konkret helfen. Dabei wendet sich die Kirche vorbehaltlos allen Notleidenden zu.²¹

Das gemeinsame diakonische Engagement kann dabei zum Motor einer vertieften Beziehung von Migrationskirchen und landeskirchlichen Gemeinden werden.

2. Jesus beruft keine einzelnen Propheten, sondern eine prophetische Gemeinschaft. Schon Calvin hat im Rahmen seiner Ausführungen zum prophetischen Amt Christi auf die Joelverheißung hingewiesen. »Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Alten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Auch will ich zur selben Zeit über Sklaven und Sklavinnen meinen Geist ausgießen.« (Joel 3,1f.; vgl. Apg 2) In die prophetische Gemeinschaft bringen alle ihre Erfahrungen ein – nicht nur

diejenigen, die die Deutungsmacht besitzen. Konkret formuliert im Blick auf die Joelverheißung: nicht nur Männer, sondern auch Frauen, nicht nur Alte, sondern auch Junge, nicht nur Freie, sondern auch Sklaven. Konkret formuliert auf unser Thema: nicht nur die etablierten Kirchen und ihre Vertreter, sondern auch die Migrationskirchen, nicht nur die, die in Deutschland angekommen sind, sondern auch die, die sich nicht auf den Weg gemacht haben oder machen konnten – und auch die, die auf der Flucht angekommen sind.

Selbstkritisch müssen wir eingestehen, dass in unseren etablierten Kirchen oftmals nur ein rudimentäres Wissen um die reale Gefahr, in der Christinnen und Christen in vielen Weltgegenden heutzutage leben, existiert. Ein hoch zu schätzendes Ethos der Universalität und eine begrüßenswerte Haltung der Selbstkritik dürfen und sollen nicht dazu führen, dass ausgeblendet wird, wo und wie Christen und Christinnen gegenwärtig leiden.

3. Wir sind gemeinsam berufen, eine priesterliche Gemeinschaft zu sein – und Menschen die Treue und Vergebungsbereitschaft Gottes zu verkündigen. Angesichts dieser gemeinsamen Berufung²² fällt auf, dass es den evangelischen Kirchen in Deutschland schwer fällt, mit Christenmensen anderer Herkunft und Sprache gemeinsam Kirche zu sein.²² Das dürfte nicht zuletzt mit zwei Charakteristika dieser Kirchen zu tun haben, die diesen von ihren Ursprüngen her eingestiftet sind: zum einen der Bindung der Verkündigung an die Landes- und Muttersprache, zum anderen dem historisch erfolgreichen Versuch, auf die Rationalisierung der Lebenswelt mit einer Rationalisierung der Verkündigung zu antworten, die durch die akademische Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern garantiert werden soll. Von Migrationskirchen zu lernen heißt hier, die Gefahr des eigenen Profils schärfer in den Blick zu nehmen. Zugleich bedeutet versöhnte Verschiedenheit aber auch, auf vereinfachende Gegenüberstellungen wie »lebendige Gemeinden oder erstarrte Strukturen« zu verzichten. Ich halte den von Theologen aus der Pfingstbewegung eingeschlagenen Weg, durch den Dialog mit der akademischen Theologie des Westens eine eigene Pfingsttheologie zu entwerfen,²³ für einen der spannendsten theologischen Prozesse weltweit – und ich beobachte ähnliche Prozesse bei uns, wenn junge Erwachsene der zweiten oder dritten Generation aus Migrationskirchen das Studium der Evangelischen Theologie an unseren Fakultäten aufnehmen.²⁴ Sobald diese Studierende, denen der Weg ins

kirchliche Amt offen steht, ihren Verkündigungsdienst antreten, werden sie zur Internationalisierung unserer Gemeinden auf eine Art und Weise beitragen, die manche sich noch nicht vorstellen können und andere sich schon jetzt wünschen würden.²⁵

Anmerkungen:

¹ So Jürgen Roloff, Art. *ekklesia*, EWNT I (21992), 998-1011, 1005.

² Auf diesen Aspekt haben in den ökumenischen Dialogen des 20. Jahrhunderts insbesondere immer wieder die Orthodoxen Kirchen hingewiesen.

³ Julia Kristeva, *Fremde sind wir uns selbst*, Frankfurt 1990, 89.

⁴ A.a.O., 90.

⁵ Vgl. dazu den Beitrag von Friedemann Burkhardt in dieser Dokumentation.

⁶ Vgl. dazu Harding Meyer, *Versöhnnte Verschiedenheit*. Aufsätze zur ökumenischen Theologie I, Frankfurt 1998; Friederike Nüssel, *Kriterien kirchlicher Einheit nach evangelischem Verständnis*. Einblicke in die innerevangelische Diskussion, in: *Catholica* 60 (2006), 100-117.

⁷ Simon Röthlisberger/ Matthias D. Wüthrich, *Neue Migrationskirchen in der Schweiz*, SEK-Studie 2, hg. vom SEK, Bern 2009, 97.

⁸ Vgl. Eilert Herms, *Was geschieht, wenn Christen beten?*, in: ders., *Offenbarung und Glaube*. Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen 1992, 517-531; Wilfried Härle, *Den Mantel weit ausbreiten*. Theologische Überlegungen zum Gebet, in: ders., *Spurensuche nach Gott*. Studien zur Fundamentaltheologie und Gotteslehre, Berlin/ New York 2008, 286-305; Christiane Tietz, *Was heißt: Gott erhört Gebet?*, in: *ZThK* 106 (2009), 327-344; Hartmut von Sass, *Unerhörte Gebete? Das Bittgebet als Herausforderung für ein nachmetaphysisches Gottesbild*, *NZStH* 54 (2012), 39-65.

⁹ Vgl. Werner Kahl, *Zur Bibelhermeneutik pfingstlich-charismatischer Gemeinden aus Westafrika in Deutschland*, in: M. Bergunder/J. Haustein (Hgg.), *Migration und Identität*. Pfingstlich-charismatische Migrationsgemeinden in Deutschland, BZM 8, Frankfurt 2006, 127-154.

¹⁰ Röthlisberger/Wüthrich, *Neue Migrationskirchen in der Schweiz*, 93; vgl. Heike Ernsting, *Salbungsgottesdienste in der Volkskirche*. Krankheit und Heilung als Thema der Liturgie, Leipzig 2012.

¹¹ *Ad-hoc-Kommission des Rates der EKD zur Zukunft der Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, Gemeinsam evangelisch! Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft*, EKD-Texte 119, Hannover 2014, 24.

¹² *Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirchen und Gemeinden anderer Sprache oder Herkunft*, Frankfurt 1997, 32; vgl. Röthlisberger/Wüthrich, *Neue Migrationskirchen in der Schweiz*, 93; ELKW/EKiBa, *Gemeinsam auf dem Weg*. Eine Handreichung zum ökumenischen Miteinander mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, Stuttgart o.J., 19.

¹³ Dietrich Ritschl, *Gottes Gegenentwurf zur menschlichen Weltgestaltung*, in: ders., *Theorie und Konkreteion in der Ökumenischen Theologie*, Münster 2003, 119-142, 134f.

¹⁴ Vgl. Claudia Währisch-Oblau, *The missionary self-perception of pentecostal, charismatic church leaders from the global South in Europe*. *Bringing back the gospel*, *Global pentecostal and charismatic studies* 2, Leiden u.a. 2009; ferner den Beitrag von John Uzuh in dieser Dokumentation.

¹⁵ Vgl. dazu Gregor Etzelmüller, *Vom eschatologischen Dualismus zur Hoffnung auf eine Allerlösung*. Ein neuzeitlicher Umbau in der Eschatologie des Christentums, in: G. Thomas/M. Höfner (Hgg.), *Ewiges Leben*. Ende oder Umbau einer Erlösungsreligion?, *Dogmatik in der Moderne* 21, Tübingen 2018, 119-141.

¹⁶ Zitiert nach: Nicta Lubaale, *Im Rhythmus der Trommeln*. Von African Independent Churches lernen, in: EMW/VEMK (Hgg.), *Faszination Afrika*. Klischees, Konflikte und Lernprozesse, *Jahrbuch Mission* 50, Hamburg 2018, 177-182, 180.

¹⁷ Vgl. Michael Welker, *Gottes Offenbarung*. *Christologie*, *Neukirchen* 32012.

¹⁸ Karl Barth, *Die Kirchliche Dogmatik IV/2*, Zürich 21964, 200, vgl. dazu G. Etzelmüller, *Kirche der Armen – christologische Begründung, differente Gestalten, zukünftige Lernaufgaben*, in: J. Eurich u.a. (Hgg.), *Kirchen aktiv gegen Armut und Ausgrenzung*. *Theologische Grundlagen und praktische Ansätze für Diakonie und Gemeinde*, Stuttgart 2011, 175-193.

¹⁹ Vgl. dazu den Beitrag von Amèlè Ekué in dieser Dokumentation.

²⁰ Vgl. Niklas Luhmann, *Inklusion und Exklusion*, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6*. *Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995, 237-264; dazu auch Isolde Karle, *Funktionale Differenzierung und Exklusion als Herausforderung und Chance für Religion und Kirche*, *SozSys* 7 (2000), 100-117.

²¹ Ein eindrucksvolles Beispiel für das Engagement von Migrationskirchen für Flüchtlinge ist das Wirken der koptischen Christen in der Landesunterkunft für Asylsuchende des Landes Nordrhein-Westfalen in Borgentreich. *Die Kopten sind nicht nur vielfältig*

diakonisch aktiv, sondern haben in der Unterkunft auch eine Kirche gebaut und ins nahegelegene koptische Kloster Brenkhausen muslimische Flüchtlinge zum Opferfest eingeladen (vgl. <https://www.koptisches-kloster-brenkhausen.com/ökumene/zueborgentreich/>; 30.03.2019)

²² Ich halte diesen Sachverhalt für überraschend, wenn man bedenkt, dass sich die evangelischen beeindruckend der Not von Migrantinnen und Migranten angenommen und auch gegen politischen Widerstand prophetisch klar und dennoch diskursiven Stellung bezogen haben.

²³ Vgl. exemplarisch die Arbeiten von Allan Anderson, Frank D. Macchia und Amos Yong. Einen Zugang zur Debatte eröffnet der Sammelband von Jörg Hausteil/Giovanni Maltese (Hgg.), *Handbuch pfingstliche und charismatische Theologie*, Göttingen 2014.

²⁴ Dabei kommt es gelegentlich auch zu einer expliziten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition; vgl. exemplarisch Thuy-Evelyn Pham, *Vietnamesisch-evangelische Gemeinden in Deutschland. Master-Arbeit im Rahmen des Studiengangs Lehramt zur Erlangung des Grades Master of Education*, Paderborn 2018.

²⁵ Bis man genug Pastoren und Pastorinnen aus Migrationskirchen hat, die ein vollständiges Theologiestudium absolviert und Vikariat gemacht haben, sollten die Landeskirchen pragmatisch überlegen, theologische qualifizierte Pastoren, die an Ausbildungsstätten wie der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie Hermannsburg (FIT) studiert haben, zu ordinieren und mit dem Pfarrdienst in internationalen Gemeinden und Migrationskirchen zu beauftragen. **D**